

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Güner Yasemin Balci

Das Mädchen und der Gotteskrieger

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

- 11 Morgenstern
- 28 Die Farbe Schwarz
- 42 Leben im Stand-by
- 57 Im Märchenzelt
- 75 Nachricht von einem Unbekannten
- 87 Neue Freundinnen
- 102 Geschenk Gottes
- 114 Zeit zu beten
- 123 Papa-Tage
- 137 Wer Allah nicht liebt, ist verloren
- 157 Nimets Verwandlung
- 175 Der letzte Geburtstag
- 189 Ich bin auf Gottes Mission
- 207 Allah hat ihn dir geschickt!
- 225 Sibels Traum
- 241 Er tötet Menschen
- 253 Ein Anruf
- 265 Reise ins Ungewisse
- 276 Was denkst du, wo du bist, Schwester?
- 287 Als Jungfrau bekommst du einen Krieger
- 301 Die Flucht

- 319 Dank

Morgenstern

Sie würde ihrem Liebsten Himbeereis mit Sahne machen, und wenn es irgendwo in einer staubigen Wüste wäre, denn Himbeereis mit Sahne war es, was er nannte, als sie ihn gefragt hatte, was er gerade wirklich vermisste.

»Dich, meine Prinzessin!« Und wieder hatte sich Nimet in die Wärme seiner Stimme zärtlich eingehüllt gefühlt.

»Und sonst?«, hatte sie zurückgefragt. »Was soll ich dir mitbringen?«

»Manchmal träume ich von Himbeeren mit Schlagsahne in dieser trockenen Landschaft. Von Himbeereis, das mir ein Eisverkäufer anbietet.«

Das war vor einer Woche gewesen, bei ihrem letzten Telefongespräch. Nimet meinte noch, die Vibration seiner Stimme in ihrem Ohr spüren zu können. Sie hatte ein unglaublich gutes Gedächtnis für Gesichter und Stimmen – Namen waren leere Worte, sie vergaß sie fast immer. Nicht aber Saed – sprich es Saiid aus, hatte er bei einem ihrer ersten Telefonate gesagt, ganz sanft, und dabei über sie gelacht, über ihre Schüchternheit, ihre deutsche Aussprache. Gerade als sie es ihm übelnehmen wollte, hatte er beteuert, wie sehr er gerade das an ihr mochte und wie einzigartig sie für ihn war. Seine große Liebe.

Nour hielt die Dose mit den eingelegten Himbeeren in der Hand und schaute Nimet mit hochgezogenen Augen-

brauen an. Überflüssiges Gepäck war jetzt eigentlich das Letzte, was sie sich erlauben durfte, das wusste Nimet; Nour würde ganz gewiss noch einmal all die Dinge, die sie bereits in der Nacht zuvor in ihrem Rucksack verstaut hatte, einer peinlich genauen Kontrolle unterziehen. Nur die nötigsten Klamotten, ein Stück Seife für Haare und Kleidung, ein Schweizer Messer, eine Tüte Nüsse, ein faltbarer Wasserkanister, vier Batterien, ein transportables Handy-Ladegerät, die Solartaschenlampe, ein großes Seidentuch. Nimet ging in Gedanken noch einmal die Liste durch, dabei hatte sie sie längst auswendig gelernt. Als Nour sie immer noch, wortlos und die Himbeerdose in der Hand, anblickte, fühlte sie sich wie in der Schule, kurz vor einer Prüfung.

»Sahne?? Das kann doch wohl nicht dein Ernst sein, Nimet, bei der Hitze? Willst du unterwegs Käse produzieren, oder was?«

»Mann, Nour, das ist haltbare Sahne. Hör auf, dich über mich lustig zu machen!«

Nour las konzentriert die kleingedruckte Liste der Inhaltsstoffe auf dem Sahne-Tetrapack. Dann warf sie die Packung, ohne zu zögern, in den Papierkorb, der unter dem Schreibtisch stand.

»Kannste vergessen, ist nicht mal halal. Nimm jede Menge Unterhosen mit, keine Sahne! Wer weiß, wann du wieder was zum Trocknen aufhängen kannst.«

»Bei 38 Grad im Schatten? Da spuckt man doch in die Luft, und es verdampft!«

Als die Sahne im Papierkorb aufschlug, hätte Nimet am liebsten geflucht über Nours autoritäre Art. Sollte sie jetzt ausrasten? Nour endlich einmal so kurz vor ihrem Abschied die Meinung sagen? Dass sie es leid war, ständig das ma-

chen zu müssen, was Nour richtig fand? Dass ihre überhebliche Bevormundung sie ankotzte? Dass sie immer geglaubt hatte, sie seien echte Freundinnen, dass aber wahre Freundschaft auch bedeutet, den anderen zu verstehen, selbst dann, wenn man selbst ganz anderer Meinung ist. Aber Nour hielt sich ja für eine Heilige, die Hüterin des Lichts, die Erleuchtung in Person – so albern es klang, so ernst war es Nour damit.

Dabei zeugte schon die Art, wie sie sich das Kopftuch band, von der Überheblichkeit, die Nour auch ihr gegenüber an den Tag legte. Sie zwirbelte ihre langen dünnen Haare auf, beugte den Kopf nach vorne und strich, den Blick zum Boden, mit den Fingern beider Hände vom Nacken bis zur Stirn durch ihre blonde Mähne, warf sie dann mit einer graziösen Kopfbewegung nach hinten, zwirbelte sie wieder auf und drehte sie zu einer Schnecke, die sie mit unzähligen Nadeln an ihrem Hinterkopf festtackerte, um danach das dünne lilafarbene Seidentuch straff wie eine Badekappe um den Schädel zu ziehen und zum Schluss das weiße Leinentuch mit den perlenbesetzten Stickereien kunstvoll festzustecken. Die akkurat gezupften Augenbrauen, ihre schmale Nase und die hohen Wangenknochen machten jedes Make-up überflüssig, und ihre hellen, wasserblauen Augen irritierten jeden Mann schon beim ersten Blick. Nour wusste das.

Im Gegensatz zu ihr kam Nimet sich oft wie eine graue Maus vor. Sie war kleiner, auch nicht so zierlich wie Nour, man sah ihrer Figur an, dass sie einst eine der Besten im Leistungsfach Sport gewesen war. Inzwischen mied Nimet jede Aktivität, die ihre Muskeln noch stärken könnten, denn ihr Körper schien jede Bewegung in Masse umzu-

wandeln. Eine Frau sollte fein sein, zart und zerbrechlich, das war Nimets Idealbild von Weiblichkeit, ihre Stärke sollte sie in ihren Taten beweisen, nicht durch die physische Ausstrahlung. Nur auf ihre Haare war sie sehr stolz, mit ihrer fetten Mähne konnte Nour nicht mithalten. Und weil die Haare einer Frau ihr wichtigster Schmuck sind, trug Nimet ihre aufgetürmten dunkelrot gefärbten Locken wie eine Krone auf dem Haupt, zumindest immer dann, wenn kein Mann zugegen war.

Nein, sie wusste, es wäre zwecklos, mit Nour zu streiten, denn Nour hatte etwas Verbohrtes, Uneinsichtiges, das meist zu keinem guten Ergebnis führte. Es war nicht das erste Mal, dass sie fast aneinandergerieten. Heute hatte Nimet keine Lust, ihre Energie auf solche »Kinderkacke«, wie sie bei sich dachte, zu verschwenden.

Außerdem, das musste sie zugeben, verdankte sie Nour viel, wer nur die rechthaberische Seite an ihr sah, tat ihr unrecht. Sie war ein schwieriger Mensch, aber sie hatte ein großes Herz. In den letzten Monaten hatte Nour Nimet jeden Tag angerufen, um nachzufragen, ob es ihr gutginge, ob sie etwas brauche, wie sie sich fühle. Weder Nimets Mutter Sibel noch ihre Schwester Dilara und schon gar nicht ihr Vater Ali hatten sich jemals so um sie gekümmert – Nours Fürsorge war außergewöhnlich, genauso wie ihr Nussgebäck. Es braucht Zeit, ermahnte sich Nimet, um den Kern eines Menschen zu erfassen, sein inneres Licht zu erkennen. Nour war so ein Mensch, den man erst auf sich wirken lassen musste. Wenn es stimmt, dass der erste Eindruck, den ein Mensch hinterlässt, der prägendste ist, der Moment, in dem sich ein Urteil über den anderen herausbildet, dann allerdings würden vermutlich nur wenige Nour eine

zweite Chance geben. Auch Nimet hatte sie beim ersten Treffen für unausstehlich gehalten.

Das war im letzten Sommer gewesen, in der Aula ihrer Schule. Nour saß mit Cayenne in der Cafeteria, als Nimet nach einem anstrengenden Mathetest dazukam. Sie war sich eines guten Ergebnisses keineswegs sicher und wollte sich eigentlich von ihrer Freundin Cayenne trösten lassen. Cayenne war gut darin, Nimet einzureden, dass Mathe im Leben etwa so wichtig ist wie eine Beinhaartransplantation. Doch noch bevor Nimet sich über die verpatzte Arbeit ausheulen konnte, empfing sie diese schmale, großgewachsene und dominant auftretende Frau, die ihr Kopftuch so straff gebunden trug, dass sie kaum noch den Mund bewegen konnte, mit der Begrüßung: »Und, Schwester, was hast du heute Gutes für Allah getan?«

Wieso fragte diese Frau so etwas? Sie kannten sich doch gar nicht. Und das war sogar erst der Anfang. Nour dominierte in diesen zwanzig Minuten in der Cafeteria das gesamte Gespräch, sie ließ niemanden ausreden und stellte unentwegt Fragen – ein Fernsehprediger hätte das auch nicht aufdringlicher machen können als sie. Wann hast du das letzte Mal deinen Eltern gehuldigt, wie oft tust du etwas für andere Brüder und Schwestern, denen es nicht so gutgeht wie uns, warum verbringst du mehr Zeit mit Schminken als mit der Lektüre der heiligen Schriften, wieso nennst du dich Muslimin und hast noch nie den Koran aufgeschlagen???

Als sie dann auch noch einen zehnminütigen Monolog über Gott und die Welt und den angeblichen Schwindel mit Halal-Zertifikaten in Schulkantinen vom Stapel ließ, wünschte sich Nimet im Stillen, Nour würde den Schleier

übers ganze Gesicht ziehen, so sehr nervte sie die hysterische Stimme dieser Frau, die sie zum ersten Mal traf und die sie beim Reden dauernd ganz selbstverständlich am Arm oder an der Schulter anfasste, so als würde man sich schon seit Jahren kennen.

Nours Fragenbombardement war ermüdend. Nur weil Cayenne diese Quatschtante als ihre Cousine vorgestellt hatte, blieb Nimet mit ihrem Kaffee bei den beiden sitzen, aus Respekt vor Cayenne oder, besser gesagt, aus Mitleid. Sie hätte ja jederzeit aufstehen und unter irgendeinem Vorwand gehen können. Aber Cayenne tat ihr leid, sie musste schließlich sitzen bleiben, denn immerhin war Nour ihre Cousine. Verwandtschaft verpflichtet. Und Nimet hatte das Gefühl, Cayenne jetzt nicht im Stich lassen zu dürfen. Also ertrugen die zwei Freundinnen Nours Monolog bis zum Ende der Pause.

Nimet fand sie damals einfach nur ätzend. Und noch heute kam dieses Gefühl gegenüber Nour manchmal in ihr hoch. In solchen Situationen musste sie sich sofort all die guten Seiten ihrer Freundin in Erinnerung rufen, wie sie ihr ihren Kleiderschrank zur Verfügung gestellt hatte und wie oft sie sie beruhigt hatte, wenn Nimet nicht mehr gewusst hatte, wohin mit ihrer Wut über ihre Mutter oder ihre Schwester. Fast jedes Mal, wenn Nour zu Nimet nach Hause kam, ging sie ganz selbstverständlich in die Küche, machte den Abwasch und kochte Tee für alle. Sie wusste, wie man Menschen für sich einnehmen konnte. Wenn also jemand Nour eine zweite Chance gab, so wie Nimet es getan hatte, »dann hast du sie eben auch an der Backe, hast doch selbst schuld«, hatte Dilara mitleidslos gesagt, als Nimet einmal klagte. Nimet aber sah in Nour eine Freundin fürs Leben.

»Nimet, mein Kind, Saed braucht jetzt deine Gebete und deine Wärme, und danach brauchst du unbedingt eine Ganzkörperenthaarung. Wenn ich mir deine Arme ansehe! Das geht so gar nicht! Willst du etwa wie ein Affenkind auf deinen neuen Lebensweg gehen?« Während sie sprach, strich Nour Nimet über die Arme, griff unter den Rock und tastete die Oberschenkel bis zum Schritt ab. Noch bevor Nimet sich dagegen wehren konnte, war Nour mit ihrer Begutachtung auch schon fertig.

»Für den Intimbereich kannst du ja erst mal Gillette nehmen, ich hatte es im letzten Jahr mit IPL gemacht, aber dafür ist es jetzt zu spät bei dir. Musst mal gucken, wie die das drüben machen, ich denke, die müssten auch alles haben, was notwendig ist.«

»Nour, du kennst Saed nicht. Er würde mich auch lieben, wenn ich ein buckliger Krüppel wäre, er ist ein Engel von einem Mann, ganz anders als andere.«

Nour konnte sich das Lachen kaum verkneifen, sie sprach schnell ein »Insallah«, damit Nimet jetzt bloß nicht auf falsche Gedanken kam. Natürlich wollte sie, dass Nimet so über ihren Liebsten dachte, so sollte es sein, bedingungslose Liebe von ganzem Herzen. Aber Nour kannte die Welt der Männer besser, sie wusste, dass Männer Phrasen im Sekundentakt dreschen konnten, um einer Frau zu gefallen, sie kannte die Tricks und Heucheleien und hatte selbst – als sie noch Jacqueline hieß – Erfahrungen gemacht, von denen sie wünschte, dass sie ihr erspart geblieben wären. Ihr ganzes Leben war ein Kampf gegen die düsteren Flecken ihrer Vergangenheit, die sie mit Macht aus ihrer Erinnerung löschen wollte. Sie wollte nicht mehr daran denken, wie ihr Onkel sie häufiger beim Duschen beobachtet hatte, sie

wollte vergessen, wie sie nach ihrem ersten Mal eine aufgewühlte und verheulte Nacht im Fahrradkeller verbracht hatte, weil Sven, der nette Junge von nebenan, sie doch nur ausgenutzt hatte und danach zu einer anderen abgerauscht war.

Ihre Kindheit war der reinste Zickzacklauf durch ein Leben voller Gefahren gewesen, bei dem sie ganz auf sich allein gestellt war. Zweimal im Jahr schickte ihr Vater eine Karte, und ihre Mutter dachte viel lieber an sich als an ihre Tochter. So etwas wie ein Zuhause hatte sie höchstens bei ihrer Großmutter. Aber Oma Monika war gestorben, als Jacqueline zwölf war, sie hatte ihr 3000 Euro und eine goldene Uhr hinterlassen, die ihre Enkelin noch immer trug. Die 3000 Euro waren für die Bestattungskosten draufgegangen. Am Abend der Beerdigung hatte es noch einige Absacker in der Lieblingskneipe ihrer Mutter gegeben und rührselige Umarmungen, die nach abgestandenem Zigarettenrauch und alkoholgetränktem Schweiß rochen – für die Enkelin begann an jenem Tag eine lange Zeit der Einsamkeit, die erst ein Ende fand, als sie ihr Leben in die Hand nahm.

Sie war 15, als sie beschloss, eine andere zu werden, eine, die anders war als alle anderen. Sie verließ ihre Mutter, ging zum Jugendamt, ließ sich in eine betreute Mädchen-WG in Kreuzberg vermitteln und legte ihr altes Leben wie einen Mantel ab, den man nach dem Winter im letzten Winkel des Kleiderschranks verstaut, in der Hoffnung, man bräuchte ihn nicht mehr, auch wenn man genau wusste, dass man ihn irgendwann wieder anziehen musste. Sie konvertierte zum Islam und nannte sich seitdem Nour, was »Licht« bedeutet. Cayenne, die ja eigentlich nur über ihre Cousine

spottete, hatte Nimet nach deren erster Begegnung mit Nour die größten Stationen aus Jacqueline-Nours Leben mit einem gewissen Mitgefühl erzählt. Sie hatte sogar Verständnis dafür, dass Nour sich damals unter ihren neuen »Schwestern« gut gefühlt haben musste, von denen niemand ihre Vergangenheit kannte und keiner wusste, dass sie die kleine Jacqueline gewesen war, die niemand ernst nahm, die ihre Erfahrung gemacht hatte, wie es schmeckt, wenn Blut und Rotz im Mund zusammenkommen, weil es ein Leichtes war, Jacqueline immer mal zwischendurch eine aufs Maul zu geben. Sie war allerdings auch nie gut darin gewesen, dem Ärger aus dem Weg zu gehen.

Egal was gewesen war, die widrigen Umstände hatten Nour gestählt, aus ihr eine starke Frau gemacht. In der neuen Gemeinschaft eroberte sie sich bald eine gewisse Autorität. Zu recht, wie Nour fand. Denn auch wenn es eine Sünde war, sie bildete sich ein, vieles besser zu wissen als andere, es war ihre Bestimmung, anderen den Weg zu weisen. Und diese Überzeugung konnte sie einfach nicht verdrängen, wenn so ein Mädchen wie Nimet vor ihr stand, die das Leben noch nicht wirklich kannte, die nicht wusste, wie es war, ganz allein auf sich gestellt zu sein, und die in ihrer Naivität alles durch eine rosarote Brille sah. Jeder musste einen Preis zahlen, auch Nimet würde das nicht erspart bleiben, da war Nour sich sicher.

Es war aber nicht nur dieses Gefühl der Überlegenheit, es war auch ein gewisser Neid auf Nimet, den Nour empfand, weil Nimet jetzt reisen durfte, während sie immer noch warten und ihren Pflichten als treuergebene Dienerin anderer nachgehen musste. Dabei hatte Nour die letzten drei Jahre alles getan, um endlich einen Mann treffen zu dürfen,

der mehr war als nur eine Schwärmerei. Seit sie zwölf war und ihre Mutter sie und ihren um einige Jahre jüngeren Bruder Denis während eines Urlaubs bei ihrem Onkel zurückgelassen hatte, sehnte Nour sich nach einer eigenen Familie – auch wenn der Onkel ein Spanner gewesen war. Sie konnte es kaum abwarten, viele Kinder zu bekommen und endlich zu altern, als verheiratete Frau, als Mutter in der Erfüllung ihrer heiligen Pflichten aufzugehen und zu welken. Es war das einzig Richtige, Sinn und Zweck ihres Seins. Aber noch hatte Allah sie nicht auf diesen Weg geleitet. Erst musste sie Nimet noch auf den richtigen Weg bringen.

»Sag mal, Nimet, welchen Account benutzt du eigentlich?«

»Hiba Ash.«

»Okay, dann häng bitte noch was ran, damit du nicht verwechselt wirst, ist immer besser, 'nen langen Namen zu haben.«

»Was soll ich da denn jetzt noch ranhängen?«

»Was weiß ich? Wüstenblume oder so.«

»Ich nehme Morgenstern!«

»Von mir aus auch Weihnachtsmann!«

»Haram!«

Beide mussten lachen.

»Nour, bitte, hör jetzt auf zu denken, sonst kommst du noch auf die Idee, dass ich meine Schweinslederschuhe nicht tragen darf.«

Nour zog die Nase kraus. »Du trägst Schweine an deinen Füßen???«

[...]